

Saarbrücker Chronika.

Von Otto Eckler.

„Immer schneller, immer trüber,
Zieht uns Jahr auf Jahr vorüber!“

Diesen alten Spruch möchte ich meiner Saarbrücker Chronika voranstellen, denn er ist wie für unsere Zeit gedacht, die immer trüber an unserer Betrachtung vorüberzieht. Als ein echter Saarbrücker Kalender stellt sich dieses Buch seinen Lesern vor. Die alten Volkskalender umschlingen seit den Tagen grauer Vergangenheit ein innig's Band mit dem Volke, das ihrer Ankunft harnte und mit ihnen das ganze Jahr durchwanderte. Ueber ernste und bessere Tage in seiner engeren Heimat berichtete er seinen Volksgenossen, und besonders in den Zeiten, da grimmige Kriegsfurien ihre Spuren tief ein-gruben in die Schicksalstafeln der Heimat, wußten die Kalender in ihrer derben Art zu erzählen von den Nöten, die niederbrachten, was emsige Hände geschaffen hatten. Sie waren ein Spiegel des Heimat-geichens, das sie festhalten wollten in ihrer beschaulichen und oft doch recht wenig erbaulichen Schilderung für die, die es mitzerleben hatten und für die Nachkommen, die gar fleißig in solchen Chroniken studieren mögen, um mit der Heimat und ihrer Geschichte enger zu verwachsen.

Der Kalender, der nun für das Saargebiet ein Stück seiner Geschichte mit festzuhalten beginnt, soll dieser Liebe zur Heimat nicht entraten, er muß versuchen, das Band um die Volksgenossen an der Saar zu schlingen und der Nachwelt mit zu erhalten, wie die Zeit das Gesicht seiner Heimat ver-änderte und tiefe Spuren darin eingrub, die ihr Bild veränderten und leider auch entstellen. Denn wieder, wer weiß zum wievielten Male, ging die Kriegsfurie auch über dies schöne Stückchen Erde dahin, und sie hat auch nach dem Begraben des Kriegsbeiles ihre Herrschaft noch nicht aufgegeben.

Und wie hat sie das Bild unseres lieben Saargebietes verändert! Böse Tage waren es, die wir im Kriege durchlebten, aber auch doch Tage der Erhebung deutscher Einigkeit, als nach der Schreckens-nachricht von der Unvermeidlichkeit des Krieges sich der Strom deutscher Mannes- und Jugendkraft zum Schutze der nahen Grenze über unser Land ergoß. Jubelnd zogen sie hinaus, Heim und Herd zu schützen, und an ihrer Begeisterung richteten wir unsere Hoffnungen auf, daß der Brand des Kampfes nicht die Mauern unserer Stadt umtosen, nicht die blühenden Gefilde der Stätte reger Arbeitsamkeit niederstampfen werde. Sie haben gehalten, was sie versprochen. Dumpf rollte der Donner der Ge-schütze von fern her zu uns, ständig uns an die Gefahr erinnernd, was geschehen würde, wenn der Schutzwall zusammenbrechen sollte. An manchen Tagen so stark, daß bange Zweifel sich im Herzen erhoben; aber Jahr um Jahr hielt die Mauer deutscher Leiber, die sich überwältigender Brandung mutvoll und unerschüttert entgegenstammte, dieweil wir im fleißigen Schaffen halfen, die Rüstung zu schmieden, dieweil wir die immer härter werdende Not leidvoll ertrugen in der Hoffnung, in Ehren die Prüfung zu bestehen, die unserem Volke durch ein unerbittliches Schicksal auferlegt war. Doch über die unerschütterliche Mauer deutscher Männer hinweg im lichten Aether der Höhe glitten die silbernen Libellen, die den Kampf hinter die Front trugen und Feuer und Verheerung über unsere Stadt austreuten. Schrecken verbreitend, von denen sich die alten Chronisten wahrlich nichts haben träumen lassen. Immer größer wurde ihre Zahl und immer stärker der Schrecken. Dumpf heulten die Sirenen in der Nacht und während des Tages, Kanonenschlände donnerten, ein unheimliches Echo wehend, zischend sausten die Granaten im Bogen über die Dächer, sich hier und da auch ein unwill-kommenes Ziel suchend, und ohrenbetäubend spien die feindlichen Bomben Tod und Verderben, während die aufgeschreckten Bürger Schutz in den Kellern suchten. So manche Nacht und so manchen Tag ging das nervenzerreibende Spiel, das uns mitten in die Schrecken des Krieges hineinversetzte und manches unschuldige Opfer forderte. Aber, so trüb auch diese Zeit der Prüfung war, sie war doch nicht immer von der einen Hoffnung erfüllt, daß trotz aller Not und leiblichen Sorge unserem Vaterland das Schwerste erspart bleiben würde.

Aber auch diese Prüfung, doppelt schwer für unser Grenzland, blieb uns nicht erspart. Eine immer erdrückender werdende Uebermacht erzwang den Zusammenbruch, der sich nicht mehr aufhalten ließ. Wir erlebten die traurigen Tage des zurückflutenden Heeres, bis die Stunde nahte, da die Clairons in den Straßen unserer lieben Stadt des Gegners Mahen kündeten. Inzwischen war ja der Waffenstillstand abgeschlossen, der uns einen, wenn auch schweren, aber doch der Völkergerechtigkeit ent-sprechenden Kriegsabschluß verhieß. Es kamen die Tage der Besatzung, die hart die Hand auf uns legte, uns aber doch das Schicksal ersparte, das ein Führer der fremden Truppen in das Bedauern darüber umschrieb, daß es ihm leider durch den Waffenstillstand versagt geblieben sei, an der Spitze seiner Truppen in Saarbrücken als Eroberer einzürücken zu können. In Versailles berieten indes die Machthaber über die Bedingungen, die man unserem armen Volke aufzuerlegen willens war. Bald sicherten die Gerüchte durch, daß Frankreich die Auslieferung des Saarbeckens als historischen Anspruch heische. Bange Sorge erwuchs in den Herzen an der Saar. Zwar das Schlimmste wurde nicht zur Wirklichkeit, aber es kam doch noch schlimm genug! Abschied mußten wir nehmen auf 15 Jahre von unserem Mutterland, einer fremden Regierung untertan, die willens ist, uns zurückzulenken zu der „historischen“ Sympathie für Frankreich, das wir als die neue Heimat bei der Abstimmung im Jahre 1935 erwählen sollen. Für immer sei es in der Chronika von Saarbrücken verzeichnet, daß das Saar-

voll in seiner geschlossenen Gesamtheit in dieser Zeit voll Not und Gefahren nicht gezögert hat, sich zu seiner echt deutschen Gesinnung zu bekennen; mutvoll und mannhaft hält es trotz allem fest in deutscher Treue zum Vaterland. Und wenn dieser Geist sich durch die wirtschaftlichen Wirren und Beeinflussungen, die man uns trotz Völkerrecht und Demokratie auferlegt, sich sieghaft erhält, wenn man die dereinstige Volksabstimmung sich wirklich frei entfalten läßt und nicht unterdrückt, so sind heute schon alle der festen Ueberzeugung, daß das Jahr 1935 den jubelnden Tag der Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande bringen wird, an dem alle Hoffnungen und Wünsche zur westlichen Orientierung der deutschen Volksseele an der Saar zerschellen werden.

Bis dahin fließt noch so manches Wasser die Saar hinab der Mosel zu und vereinigt sich mit dem deutschen Strome, dem Vater Rhein, den Zug des deutschen Saarherzens versinnbildlichend. Bis dahin wird sich auch, so erhofft und ersehnt es das Saarrevier, die Entgiftung der Seelen unter dem Eindruck der Wiederverständigung der Völker, die besser im Frieden leben, als sich im Unfrieden zu zerstören, vollzogen haben, sodaß die Völkergerechtigkeit dem Saarlande nicht mehr streitig machen wird, worauf es gerechten Anspruch hat: dem Zuge seiner Seele zu folgen und zum Vaterlande zurückzukehren, ehe das Jahr der Abstimmung herannaht. So mag denn diese Hoffnung alles abschließen, was an Schwerem hinter uns liegt und auch die Zukunft überschattet. Wenden wir uns jetzt der Gegenwart zu, die uns neben dem schönen und tröstlichen Bilde der Treue zum Reiche aber auch die Schatten zeigt, die der Krieg und seine Folgen in die Seelen der Menschen senkt.

Und unter diesem Einfluß hat sich auch das Bild des Lebens und Treibens in unserer lieben Stadt Saarbrücken ganz wesentlich verändert. Sicher nicht zu ihrem Vorteil, das darf der gewissenhafte Chronist nicht verschweigen. Saarbrücken war ja schon vor dem Kriege nicht der Ort, wo man mit den Hühnern die nächtliche Ruhestatt aufzusuchen pflegte, aber die alte bürgerliche Solidität bildete doch die Grundlage in dem Wesenszuge der Saarländer. Sie verkriecht sich aber heute in das bescheidene Heim der Markempfünger, die ihr kümmerliches Leben nicht in den Schaufenstern hängen, sondern, so lange es irgend geht, Not und Sorgen vor dem Nachbar verbergen.

Not und Elend hat bisher jeder Krieg im Gefolge gehabt, und wie zum Ausgleich eine überschäumende Vergnügungssucht, die nicht nach dem nächsten Tage fragt, sondern nach dem Sage lebt: „Nach uns die Sintflut!“ Wie der Weltkrieg jedes bisher gekannte Ausmaß überschritt, so stiegen auch diese Auswüchse ins Gigantische, und bei uns in Saarbrücken nahmen sie groteske Formen an. Wir bildeten hier mit das berühmteste Loch im Westen. Dem fremden Militär strömte eine haushohe Welle fremdländischer Textilwaren nach, von denen Deutschland in der langen Zeit des Krieges so gut wie entblößt war. Saarbrücken erlebte seine erste „Blüte“ als Stapelplatz einer Schiebergilde. Die deutsche Grenze stand offen, und Stoffe, Schokolade, parfümierte Seifen, Zigaretten und alles, was sich sonst schieben und verschieben ließ, kollerte durch das Loch hindurch! Um den ersten Waggon dieser Waren rissen sich die Händler! Hei! War das ein Geschäft, das zögernd sich an die ersten Umsatzmillionen wagte, mit dem sicheren Abjaß und Gewinn aber fabelhaft in die Höhe ging. Wo das Maß ist, sammeln sich die Geier! Die Gilde der Schieber, die schon im Kriege nach der Maxime „Geschäft ist Geschäft“ am Marke des Volkes gezehrt hatten, hier fanden sie neuen Honig, ihre Waben zu füllen, sich ohne ernste Arbeit mühelos zu bereichern. Schnell kamen auch die Genossen über die Rogesen gezogen, um hier auf den Verbindungsposten zu ziehen. In den Wirtschaften machten sich die Schieber breit, denn an Geld fehlte es ihnen ja nicht. Mit Speck fängt man bekanntlich Mäuse, und ein politischer Schachzug war es vielleicht, das im Kriege „entfettete Saarland“ mit Speck über die französische Grenze zu versorgen. Aber es war nicht einmal französischer Speck, er stammte von amerikanischen Schweinen. Auch war er schon etwas anrüchig. Das aber war es wohl, was wieder die Schiebergilde anzog, auch hieran ihren Rebbach zu machen. Also wurde er reichlich verschoben mit gutem Nutzen. „Schieberia“ lautete der klangvolle Titel, den unsere gute Stadt der Schiebergilde verdankt, und die Kaiserstraße verwandelte sich in die „Kattungasse“, da sich hier bald eine „Engros-Firma“ neben der anderen häuslich niederließ.

Der bunte Wirbelstanz wurde noch wirrer, als der Franken sich gleißnerisch in den Verkehr einschob. Die „Franken brachten uns den Franken“, uns „zu gewinnen waren die Gedanken!“ Zwar wehrten wir uns heftig dagegen bis zum äußersten, denn der erhöhten Kaufkraft folgen blizschnell die Warenpreise, kurz, Franken-Brot ist Markempfünger Not. Die Bergwerksdirektion, die in die Hände des französischen Staates übergegangen war, führte ihn zunächst als Lohn für die Bergleute ein. Und unter dem Drucke von Versailles sank die Mark, aber der Frank stieg, und nun begann die Saar-Regierung, eingesezt zur Förderung des Wohles der Saarbevölkerung, ihr Spiel mit den beiden Währungen. Was Saarbrücken da erlebte, bildet ein Kapitel für sich. Den Bergleuten in der Frankennöhnung folgten die Arbeiter der Schwerindustrie. Ihren Beamten und Arbeitern gab die Regierung den Franken, und immer breiter wurde das Frankenbett. Damit begann das schwankende Kurspiel seine Wellen bis in die Kreise der Familien zu tragen. Die einfachste Frau bekam plötzlich ein feines Gefühl für die Stimmungen der Börse. Ihr erster Blick galt dem Frankenkurs, um nur nicht einen Punkt beim Umtausch der Franken einzubüßen. Die Jagd nach dem Kurs begann. „Was kümmert sie Haus, was kümmert sie Kind, sie muß wissen, wie hoch die Franken sind!“ Und so ergoß sich ein Strom von Frankenwechslern und -Schiebern nach Saarbrücken, um Umschau nach den Kurszetteln der Banken zu halten. Diweil mochte zu Hause alles drunter und drüber gehen, der Mann

sich um das Essen kümmern. Die Frau hatte „höhere“ Aufgaben: „Wachsend und jagend von Bank zu Bank, eilen sie emsig die Straßen entlang, nur von dem einen Gedanken getrieben, nicht kümmern sie sich daheim um die Lieben, sie müssen ja wechseln zum höchsten Kurs, bevor noch eintritt der drohende Sturz, so treibt sie das schwankende Börsenspiel in jagender Hast zum bösen Ziel!“ Allerlei ergötliche Szenen zeitigte dieser Frankentaumel. Auch in den Familien der Beamten ist die Frage des Tages, wie der Frank steht, denn das Wichtigste ist doch der Kurs. Wie er die Moral festigt, dafür nur ein kleines Beispiel. Hatte da eine Beamtengruppe ihr Monatseinkommen schon vorher zu einem guten Kurse verkauft. Doch am Tage des Empfanges war er noch höher, der Kurs nämlich. Saure Gesichter, den schönen Gewinn sich entgehen zu lassen. Doch man half sich, brach das Geschäft, wollte nicht den Franken, obwohl man ihn doch schon vorteilhaft verkauft hatte, aus der Hand geben, denn er hatte Aussicht, noch höher zu steigen. Was konnte schließlich kommen? Eine Klage auf Erfüllung. Man sah ihr ruhig entgegen. Durch den höheren Kursstand konnte man die Klage leicht bezahlen, den Gewinn hatte man ja in der Tasche, fiel der Kurs aber bis zum Urteil, nun, dann gewann man wieder, indem man nun die billigeren Franken erwarb und sie dem Käufer gab. Wieder mit einem Vorteil. Vorteil, nur Vorteil heißt die Parole, ob auch der letzte Rest der Moral flöten geht. Dieses sinnreiche Kursspiel hat sich bis in die Familien hineinverpflanzt, damit die Leute — rechnen lernen!

Wo Franken sind, da sind auch Banken, und von einer Anzahl neuer Bankinstitute und Wechselstuben ist unsere Stadt Saarbrücken beglückt worden. Hier verwirklicht sich das Wort: „eins, zwei, drei, an 'ner Bank vorbei!“, das zum beliebten Kinderpiel für Erwachsene geworden ist.

Verzeichnen wir noch eine Volkswohlfahrt. Man bescherte uns die neuen Briefmarken als Hoheitszeichen des Duodez-Staates. Wir mußten zwar dafür ein mehrfaches, überhohes Porto bezahlen, das das Geschäft erschwert und den Briefwechsel mit den Lieben im Reiche fast unmöglich macht, aber die Sammler schmünzelten, ebenso die Schieber, die sich nun auf das Nachmachen der seltenen Stücke und auf das Verschieben legten. Die Schiebergilde hatte einen neuen Geschäftszweig, der anfänglich prächtig blühte. Der Volkswitz rächte sich dafür mit beißendem Spott an den neuen Markenbildern. Eines davon stellt bekanntlich eine Schleife der Saar dar. Hier krümmt sich die Saar ordentlich vor Vergnügen unter dem Glück, das wir genießen, lautete der Spruch, den man darauf münzte. Man hat ja auch alle Ursache dazu, sich in einem derben Scherze das Herz zu erleichtern.

Hoher Franken, billiger Einkauf ist die Parole für Saarbrücken geworden, und so erleben wir denn hier verschiedene Ausverkaufsstürme, die bis heute noch andauern. Die Nachbarn aus Lothringen und aus dem Elsaß überfluten das Saargebiet, in dem sie alles, was schön und teuer ist, mit ihrem Franken für einen Apfel und ein Stück Brot hamstern können. Was auf diesen Hamsterzügen alles eingeramscht wird, geht sozusagen auf keine Kuhhaut. Aussteuern für die Nachkommen, die noch in den Windeln liegen, Klaviere, Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlaffalons werden sich in „komfortablen“ Stuben gar sinnig ausnehmen. Was an Hausgerät und Konfektion über die Grenze wandert, ist unübersehbar. Ein biederes Weib wandert mit einem Straußensfedernhut, der das Haupt der nicht Allzuschönen wie ein Indianerkalp schmückt, in der Dorfstraße bewundert einher. Hier kauft eine Bäuerin ein ganzes Duzend Zuckerzangen, was sie damit anfangen will, weiß sie zwar nicht, dort den ganzen Rest an Kuchenpreisen, denn es ist ja alles so billig, daß es des Mitnehmens auf alle Fälle wert erscheint. Die nahe Grenze fürchtet man nicht, denn man weiß schon durchzukommen. Schwer bepackt, auch unter den Röcken und in den intimsten Kleidungsstücken, wandern die Hamsterer davon, um so bald als möglich wiederzukommen. Die Geschäftsinhaber klagen, daß ihnen die Sachen aus den Händen gerissen werden, jammern, daß die Stapel leer sind, und stöhnen, neue Waren kaum beschaffen zu können, da sie noch immer im Preise steigen und äußerst knapp seien. Und doch veranstalteten sie im Sommer wieder einen Ausverkauf, der Saarbrücken aufs neue zum Jahrmart machte. „Erkläret mir Graf Drindur — — —!“ Und dabei vernichtet ihr Kapitalschwund immer mehr den neuen Einkauf. Darf man's noch glauben, wenn sie selbst zum Kaufe anreizen?

Wer nach dem äußeren Bilde heute Saarbrücken beurteilt, muß glauben, daß wir in den Zeiten höchsten Aufschwunges stehen. Ein Hasten und Treiben, ein Schieben und Drängen in den Straßen, ein Verkehr von Wagen und Autos, daß niemand mehr seines Lebens sicher ist. Und was alles in diesen Autos fährt? Es ist zum Lachen, wenn's auch gar traurig ist. Vornehmer wird es schon, nicht im Auto zu fahren. Starter Verkehr ist Handel und Wandel, gilt als die Blüte erwünschten Aufschwunges, doch ist es nur eine ganz ungesunde Scheinblüte, die ihren vergifteten Odem entfaltet. So kann es nicht weiter gehen. Die Teuerung in Saarbrücken steigt, wir schlagen auch hier den Rekord in Deutschland, marschieren sozusagen an der Spitze! Doch stolz darauf zu sein, brauchen wir wahrlich nicht! Einstweilen fließt aber noch ein Strom des Verdienens in die Taschen derer, die skrupellos die Zeit zu nutzen verstehen, ohne von Rücksicht auf den lieben Nächsten beschwert zu sein. Wer Ellbogen und kein Gewissen hat, gebraucht sie. Wo Geld verdient wird, wird auch Geld ausgegeben. Wer die Wirtschaften und Lokale in den Hauptverkehrsstraßen durchwandert, kann seine Studien machen. Schmaugend und schwägend sitzen die Weiblein hinter Bergen von Kuchen und tun sich daran gütlich mit früher nicht gekanntem Behagen. Schon rein äußerlich bekunden sie, daß sie der Umgebung ungewohnt. Sie gleichen das Maulo durch die Ungeniertheit des Benehmens aus. In den Speisewirtschaften kann man seine stille Freude an den Degenschluckern haben, die sich lähn

an die unbekanntesten Gemüße heranwagen und sie eben so kühn bewältigen. Aber der eigentliche „Lebensgenuß“ entfaltet seine reinsten Blüten in den Dielen, den intimen Winkeln moderner Lebemenschen, und was sich sonst nach der gefüllten Briefftasche dazu rechnet. Wie's leicht erschoben, so wird's hier schnell verpraßt, und wer schnell seine Tausende in die Luft verstreuen will, braucht sich hier nicht zu sorgen. Wie ein Herrbild auf die Not der Zeit ist dieser Becher überschäumender, öder Freude ohne Inhalt und ohne Sinn. Leise schluchzt die Geige aus dem Winkel die süßeste Melodie der Dielenkultur „Warum denn weinen, wenn wir auseinandergeh'n!“, und nun schiebt's sich tanzend und singend durch den Raum in höchster sinniger Lust. Sie weinen zwar nicht und gehen noch lange nicht auseinander, denn erst der grauende Morgen sieht die schwankenden Gestalten im Nebel der Straße verschwinden, wenn sie nicht das stolze Auto benutzen, um die schwere Heimkehr zu erleichtern. Schattenseiten einer ernsten Zeit, die das Bild der Volkseele verzerrt, die aufsteigend schon im eigenen Sumpfe zerplagen und von den Rebelschwaden zu Boden gehalten werden. Steigt die lichte Sonne im Morgentau wieder empor, sind sie vom Wind verstreut, verweht und verwischt.

Wie in der Natur im Lichte der Sonne dieser Sumpfbrodem aufgesogen und unschädlich gemacht wird, so ist es auch im Leben der Menschheit. Das Gesindel der Schieber und Schlemmer, die am Marke des Volkes saugen, wird zerrieben, wenn wieder die Ordnung und Ruhe die treibenden Faktoren unserer Wirtschaft geworden sind. Nach schwerer Krankheit wird unser Volk gesunden aus der inneren Kraft heraus, die trotz allem in ihm steckt, die Krisis und ihre Erscheinungen überwinden wird. Wir aber hier wollen dem Stern folgen, der uns die Richtung zu unserer Volksheimat weist, im deutschen Herzen dem deutschen Vaterlande die Treue zu halten. Blättern wir dann später auf den Seiten der Chronik von Saarbrücken nach, dann wird's ausleuchten für alle Zeiten, wie hier an der Saar deutsche Herzen gerungen und gelitten haben für ihre Heimat. Und daß der glückliche Sieg diesem Ringen beschieden sein möge, ist der Wunsch des Saarreviers, mit dem es seinen Gruß in die Lande sendet.



Winterberg - Denkmal.